

Nieder- und Mittelwälder

Arche


für bedrohte Arten



Regierung von Mittelfranken

187.

Dorffs. und Gemeind.
Ordnung.
in
Dem Hochfürstl. Brandenburg.
Snoltzbachischen Dorff
Ergersheim.
Anno 1747.

A photograph of a dense forest with tall, thin trees and a thick layer of green undergrowth. The scene is brightly lit, suggesting a sunny day. The text is overlaid on the right side of the image.

Kulturdenkmal

Mit den fränkischen Nieder- und Mittelwäldern haben sich jahrhundertealte Nutzungspraktiken mitsamt ihren zugrundeliegenden Rechts- und Organisationsformen erhalten. Das macht diese Wälder zu einem einzigartigen Kulturdenkmal.



...und Hotspot der Biodiversität

Zugleich haben Mittelwälder einen unschätzbaren Wert für den Naturschutz. Denn Ausschlagwälder zählen neben alpinen Standorten zu Bayerns artenreichsten Lebensräumen.

Zwar gibt es keine Pflanzen- oder Tierart, die ausschließlich im Nieder- oder Mittelwald vorkommt. Doch die große Strukturvielfalt dieser Waldformen schafft eine Fülle sehr unterschiedlicher Habitats, in denen sich eine eigene Flora und Fauna ansiedeln kann.

Weil jedes Jahr auf einer Schlagfläche das gesamte Unterholz auf Stock gesetzt wird, entsteht ein Mosaik an verschiedenen hohen Baum-, Strauch-, Gras- und Krautschichten.



Sonnenbeschienene – und deshalb besonders warme – Offenstellen grenzen an unterschiedlich stark beschattete Flächen mit feucht-kühlem Klima. Die fließenden Übergänge zwischen diesen Kleinstlebensräumen werden von „Saumgesellschaften“ besiedelt.

Vegetationsfreie Stellen, ungedüngte Feuchtwiesenflächen, wassergefüllte Wagenspuren, Totholz oder alte Wurzelstöcke bieten weiteren Arten Raum und Nahrung.





Linke Seite:
Kleiner Eisvogel *Limenitis camilla*
Schwertblättriges Waldvögelein *Cephalanthera longifolia*
Purpurblauer Steinsame *Lithospermum purpurocaeruleum*
Neuntöter *Lanius collurio*

Rechte Seite oben:
Hirschkäfer *Lucanus cervus*

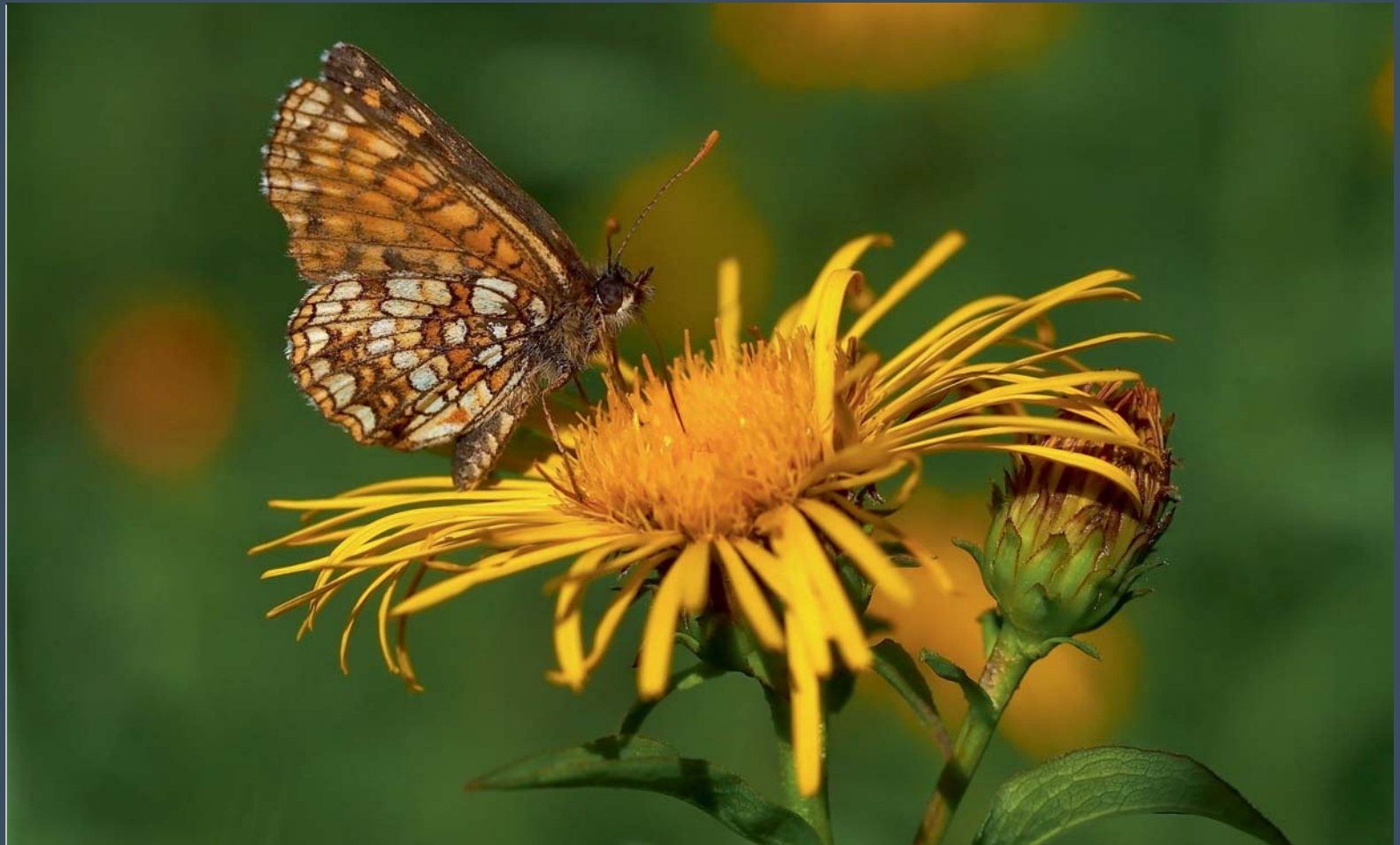
Von links:
Kleines Nachtpfauenauge *Saturnia pavonia*
Platterbsen-Widderchen *Zygaena osterodensis*
Sibirische Schwertlilie *Iris sibirica*

Letzte Refugien in Franken

Hier werden noch einige wenige Nieder- und Mittelwälder nach altem Brauch bewirtschaftet. In Franken wurden die ehemaligen Allmendwälder nicht – wie es zum Beispiel in Altbayern und anderswo gang und gäbe war – auf private Eigentümer aufgeteilt, sondern sie verblieben meist im Gemeindebesitz.

Die Nutzungsrechte der ehemaligen Markgenossen wurden zu öffentlichen Nutzungsrechten gegenüber der Gemeinde. Sie regeln den Bezug von Brennholz, seltener von Bauholz oder Waldstreu und sind an bestimmte Haus- und Hofstellen gebunden; daher existieren bis heute Verzeichnisse der „berechtigten Hausnummern“.

Lassen sich Nutzungsrechte nicht mehr in althergebrachter Form ausüben, erlöschen sie – und zwar bereits durch einmaliges Nichtausüben. Wenn die alten Rechtsverhältnisse erst einmal erloschen sind, lassen sie sich nicht wiederherstellen.





Überlebenskünstler

Der Diptam kann sehr lange im dicht geschlossenen Wald überdauern. Er blüht dann kaum noch und sieht jungen Eschen täuschend ähnlich. Das hat ihm früher den Namen *Dictamnus fraxinella* – von Fraxinus für Esche – eingebracht. Sobald die Bäume über ihm auf Stock gesetzt werden, drängt es all die Pflänzchen zur Blüte, die 20 Jahre oder mehr als Samen oder grüne Triebe im lichtarmen Unterstand ausgeharrt haben.

Bis sich der Wald über ihnen wieder schließt und sie in den Schatten stellt, bleiben ihnen nur wenige Jahre, um Samen zu bilden und die Fortdauer der Population bis zum nächsten Hieb zu sichern.

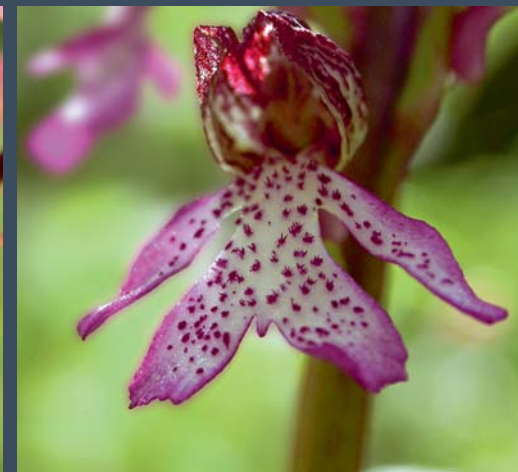
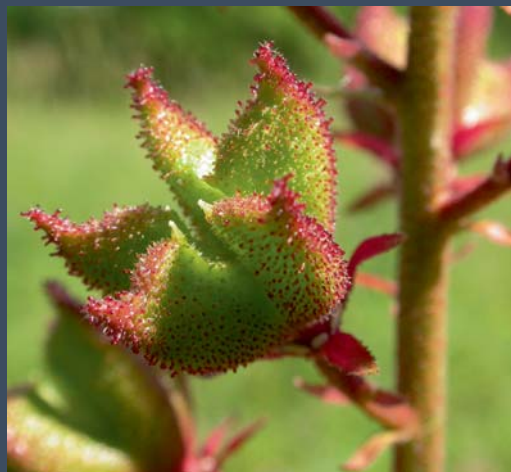
Ein anderer Überlebenstrick besteht im Ausweichen auf benachbarte Hiebflächen – von denen sich zu gegebener Zeit eine frisch geschlagene Fläche wiederbesiedeln lässt.

Linke Seite oben:
Baldrian-Scheckenfalter *Melitaea diamina*
auf Weidenblättrigem Alant *Inula salicina*

Unten von links:
Gewöhnliche Osterluzei *Aristolochia clematitis*
Bienen-Ragwurz *Ophrys apifera* var. *trollii*
Stattliches Knabenkraut *Orchis mascula*

Rechte Seite oben:
Diptam *Dictamnus albus*

Unten von links:
Diptam *Dictamnus albus*, Fruchtstand
Purpur-Knabenkraut *Orchis purpurea*



Seltene Laubbäume...

Der Artenreichtum der Ausschlagwälder beginnt schon bei den Bäumen und Sträuchern. Am häufigsten vertreten sind Trauben- und Stieleichen. Im Mittelwald stellen ihre oft mehrere hundert Jahre alten Exemplare den Hauptanteil am Oberholz, und auch das Unterholz wird größtenteils von den äußerst wuchskräftigen Ausschlägen der Eichenstöcke gebildet.

Darunter mischen sich Esche, Hainbuche, Linde, Ulme, Ahorn, Wildbirne, Elsbeere, Birke, Weide, Pappel, Hasel, Schlehe, Weißdorn und Hartriegel.

Einer der seltensten, wiewohl bekanntesten Bäume des Mittelwaldes ist der Speierling *Sorbus domestica*. Seine Früchte wurden früher im angegorenen Zustand dem Apfel- oder Birnenmost beigemischt, denn ihr hoher Gehalt an Gerbstoffen sorgte für eine lange Haltbarkeit der Getränke.



Oben von links:
Mehlbeere *Sorbus aria*
Speierling *Sorbus domestica*

Unten von links:
Wildbirne *Pyrus pyraeaster*
Elsbeere *Sorbus torminalis*



...und Kräuter

Neben einer artenreichen Baumflora finden sich in Mittelwäldern viele charakteristische krautige Pflanzen – darunter zahlreiche „Saumarten“, die an lichte, warme Standorte angepasst sind, wie sie zum Beispiel an Waldrändern und in jungen Stadien der Ausschlagwälder vorkommen.

Typische Beispiele sind die sehr seltene Borstige Glockenblume *Campanula cervicaria* sowie wärme-liebende Arten wie der Diptam *Dictamnus albus*, das Schmalblättrige Lungenkraut *Pulmonaria angustifolia* und der Purpurblaue Steinsame *Lithospermum purpurocaeruleum*. Ihr Vorkommen im südlichen Steigerwald und am Rande der Frankenhöhe wird durch das außergewöhnlich warme Klima des Windsheimer Beckens begünstigt.

Die Erhaltung dieser Arten hängt jedoch in besonderem Maße von der Fortführung der Mittelwaldwirtschaft ab. Auf wechselfeuchten Standorten dagegen siedeln sich bevorzugt solche Arten an, die ursprünglich in den Auwäldern der Stromtäler vorkommen und nun im Mittelwald einen Ersatz für ihren schwindenden Lebensraum finden. Dazu gehören der Arznei-Haarstrang *Peucedanum officinalis* oder die Färberscharte *Serratula tinctoria*.

Oben:
Purpurblauer Steinsame
Lithospermum purpurocaeruleum

Unten von links:
Schmalblättriges Lungenkraut *Pulmonaria angustifolia*
Borstige Glockenblume *Campanula cervicaria*
Hirschwurz-Haarstrang *Peucedanum cervaria*

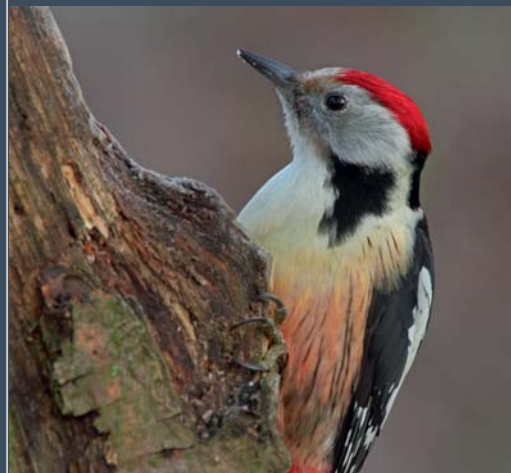


Vielfältige Fauna

Mehr noch als die Flora profitiert die Fauna vom Strukturreichtum der Ausschlagwälder. Tiere können laufen, kriechen, krabbeln oder fliegen – und erreichen die für sie geeigneten Lebensräume deshalb schneller und einfacher als Pflanzen.

Besonders die Mittelwälder bieten vielen Tieren Raum und Nahrung, darunter selten gewordenen Vögeln. Der Halsbandschnäpper *Ficedula albicollis* erbeutet seine Nahrung – Fliegen und andere Insekten – auf offenen Flächen mit niedrigem Bewuchs an Säumen und Lichtungen. Die findet er im Mittelwald ebenso wie alte, freistehende Bäume, in deren Hohlräumen er seine Nester baut.

Auch andere höhlenbrütende Vögel profitieren von solchen alten Baumgestalten, zum Beispiel der Mittelspecht *Leiopicus medius*. Er holt sich seine Nahrung bevorzugt an den Stämmen starker Eichen und anderer grobborkiger Laubbäume. Weil solche Bäume im Wirtschaftswald keinen Platz mehr haben, sind Halsbandschnäpper und Mittelspecht auf Mittelwälder angewiesen. Im Buchholz bei Welbhausen und im Stadtwald von Iphofen finden sie ideale Bedingungen.



Oben:
Totholzreiche Eiche

Von links:
Mittelspecht *Leiopicus medius*
Halsbandschnäpper *Ficedula albicollis*
Hirschkäfer *Lucanus cervus*



Totholz lebt

Alte Bäume sind für Vögel deshalb so attraktiv, weil sie dort neben geeigneten Nistmöglichkeiten jede Menge nahrhafter Insekten finden. Besonders zahlreich sind die Käfer.

Biologen haben in den Mittelwäldern des Vorderen Steigerwaldes sage und schreibe 342 Arten von holzbewohnenden Käfern gefunden. 92 dieser Arten sind in der „Roten Liste“ als gefährdet aufgeführt, so auch der spektakuläre Hirschkäfer *Lucanus cervus* oder der Wendekreis-Widderbock *Clytus tropicus* sowie der in Deutschland vom Aussterben bedrohte Breitschulterbock *Akimerus schaefferi*. Alle drei Arten sind auf Wärme angewiesen und leben in starken, stehenden, besonnten, abgestorbenen Eichen mit Mulmhöhlen.

Dagegen bevorzugt *Xylopertha retusa* aus der Familie der Bohrkäfer Reisig und anderes dünnes Totholz aus Eichen. An Eichen gebunden ist auch der Bockkäfer *Phymatodes pusillus*: Er lebt unter der Rinde von angebrochenen schwachen Ästen freistehender Bäume und ist – wie etliche andere bedrohte Käferarten – bisher ausschließlich in Mittelwäldern oder ehemaligen Eichenhutewäldern nachgewiesen worden.



Oben:
Totholz

Unten von links:
Gefleckter Pappelbock *Saperda perforata*
Bockkäfer *Phymatodes pusillus*
Wendekreis-Widderbock *Clytus tropicus*

Die letzten ihrer Art: Hecken-Wollafte...

Aktiv bewirtschaftete Mittelwälder bilden in Bayern auch für den Hecken-Wollafte *Eriogaster catax* die einzigen verbliebenen Rückzugsgebiete. Dieser rehbraun gefärbte Schmetterling war einst in vielerlei natürlichen Lebensräumen heimisch. Inzwischen geht sein Bestand in ganz Europa stark zurück.

In Deutschland gibt es ihn nur noch an wenigen Stellen in Rheinland-Pfalz und in Nordbayern; seine größten Populationen leben in den Mittelwäldern im Vorderen Steigerwald. Hier finden sie sonnenbeschienene, windgeschützte Plätze und eine reiche Strauchschicht, die genügend Nektar für sie bereithält.

Die weiblichen Falter legen im Herbst ihre Eier an Schlehen und Weißdornsträuchern ab, wo sie überwintern und erst im nächsten Frühjahr schlüpfen. Dazu wählen sie ältere, mit stärkeren Ästen versehene und dennoch niederwüchsige Büsche aus. Um diesen Zustand zu erreichen, müssen die Sträucher entweder geschnitten oder von großen Tieren zurück gebissen werden.

Maivogel, Heckenwollafte und Gelbringfalter kommen nur hier im Gebiet gemeinsam vor. Der Umbau unserer Mittelwälder in Hochwälder und das Verbot der Waldweide drohen die letzten Lebensräume dieser Arten zu vernichten.

Linke Seite oben:
Raupe des Hecken-Wollafte *Eriogaster catax*

Linke Seite unten:
Gelbringfalter *Lopinga achine*
Hecken-Wollafte *Eriogaster catax*
Brauner Eichen-Zipfelfalter *Satyrium ilicis*

Rechte Seite oben:
Kleiner Maivogel, Raupennest

Kleiner Maivogel *Euphydryas maturna*

Rechte Seite unten:
Kleiner Schillerfalter *Apatura ilia*





... und Kleiner Maivogel

Eine zweite Charakterart der Mittelwälder ist der Kleine Maivogel *Euphydryas maturna*. Im Gegensatz zum Hecken-Wollflafer hat dieser Schmetterling ein farbenprächtiges Gewand: Auf seinen Flügeldecken wechseln leuchtend orangerote mit schwarzen und weißen Flecken ab.

Selbst die Eier sind auffällig rot gefärbt. Sie werden von den Weibchen auf die Unterseite von Eschenblättern geheftet. Bevorzugte Eiablagestellen sind junge Bäume, die an lichten Stellen im Waldinneren auf wechselfeuchtem Untergrund stehen.

Die jungen Raupen leben in einem gemeinsamen Gespinnst an Eschenzweigen, die das Weibchen sorgfältig ausgewählt hat: Relativ nah am Boden sollen sie wachsen, wo sie windgeschützt und zugleich besonnt sind. Ende Juni lassen sich die Raupen auf den Boden fallen und überwintern in kleinen Gruppen in der Streuschicht. Im nächsten Jahr fressen sie neben Eschenlaub an vielen weiteren Pflanzen, bevor sie sich im Hochsommer zum fertigen Falter verwandeln.

Die Männchen des Kleinen Maivogels kann man oft am Boden beobachten, wenn sie an Aas, Kot und feuchter Erde lecken, um sich mit Mineralsalzen und Eiweiß zu versorgen.

Ebenso wie der Hecken-Wollflafer ist der Kleine Maivogel heute sehr selten geworden. Auch seine größten Populationen innerhalb Deutschlands leben im Vorderen Steigerwald. Ansonsten kommt er in Bayern nur noch in den Auwäldern an der Saalach bei Bad Reichenhall vor. Seine einstigen Vorkommen in Unterfranken und Oberfranken sind mittlerweile erloschen. Weitere Populationen leben in Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg und Sachsen. In allen übrigen Bundesländern gilt der Kleine Maivogel als ausgestorben.



Ein typischer Wald in Franken...

hat viele Gesichter. Da gibt es den mächtigen Buchenwald, von Frühlingsblumen übersät, solange sein Laub noch in den Knospen steckt, im Hochsommer dann kühl und schattig unter dem geschlossenen Blätterdach. Oder den dunklen Fichtenforst, mit kahlen Stämmen, eng gereiht, die kerzengerade nach oben streben. Den lichten Kiefernforst, „Steckerleswald“ genannt, oder den bunten Mischwald aus vielerlei Nadel- und Laubbäumen. Weiter den Auwald, den Schluchtwald und andere mehr.

So verschieden diese Wälder sind, so ist ihnen doch ein wichtiges Merkmal gemeinsam: Ihre Bäume ragen mehr als haushoch in den Himmel. Mit dickem Stamm und hoher Krone erheben sie sich weit über die unter ihnen wachsenden jungen Bäumchen, Sträucher und Kräuter.

Der typische Wald in Bayern ist also ein „Hochwald“, wie die Förster sagen. Und das aus gutem Grund. Nur der Hochwald liefert besonders viel von jener Ressource, die wir heute am meisten schätzen, nämlich starke Stämme für wertvolles Nutzholz.

Mehr als nur ein Holzlieferant

Das war nicht immer so. Im Mittelalter und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts haben die Menschen den Wald ganz anders genutzt als heute. Zwar brauchte man auch damals starke Bretter und Balken zum Bau von Häusern und Brücken, Wagen und Booten, Mühlen und Pflügen. Doch das Nutzholz war nur eines von vielen Gütern, die der Wald bereitstellte.

Die Siedler fanden dort Beeren, Kräuter, Pilze und wilden Honig. Im Sommer trieben sie ihre Kühe, Schafe und Ziegen zur Weide hinein. Im Herbst wurden die Schweine mit Eicheln, Bucheckern und wildem Obst gemästet. Im Winter diente das Laub der Bäume als Futter fürs Vieh und als Einstreu im Stall.

Mancherorts nutzte man auch die Eichenrinde für die Gerberei oder schnitt Stangenholz für den Anbau von Wein und Hopfen.



Linke Seite oben:
Ein für das Gebiet eher untypischer
Buchen-Stockausschlag

Linke Seite unten:
Schwäbisch-Hällisches Landschwein
Frischer Stockausschlag der Hainbuche

Rechte Seite oben:
Einschlag im Mittelwald



Uralte Formen der Naturnutzung

Doch vor allen Dingen brauchte man Holz zum Heizen und Kochen. Denn es gab ja weder Gas noch Öl als Energiequelle. Um möglichst viel Brennholz ernten zu können, wurden die Bäume in regelmäßigen Zeitabständen geschlagen, man sagt: „auf den Stock gesetzt“. Sie schlugen danach wieder aus, nur um zur rechten Zeit erneut abgehackt zu werden. Solche „Ausschlagwälder“ zählen zu den ursprünglichsten Formen der Waldnutzung in Europa. Sie prägten lange Zeit auch einen Großteil der bayerischen Kulturlandschaft.

Heute sind nur noch kleine Reste dieser einst vorherrschenden Bewirtschaftungsform erhalten, die meisten von ihnen in Franken.

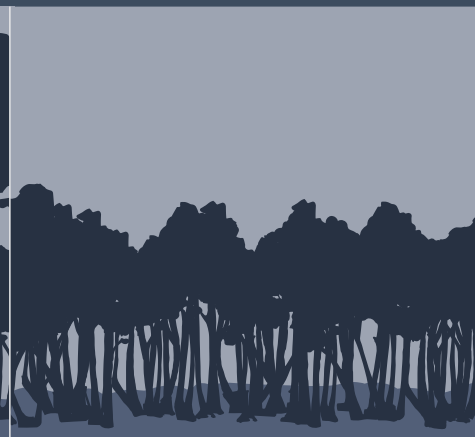
Diese Wälder sollen hier vorgestellt werden: wie sie entstanden sind, wie sie genutzt wurden, warum sie fast verschwunden sind und was ihren heutigen Wert ausmacht.



Hochwald



Mittelwald



Niederwald

„Lebendige Hölzter“

Ausschlagwälder sind reine Laubwälder. Denn Nadelbäume – mit Ausnahme der Eibe – gehen ein, wenn man sie einmal gefällt hat. Viele unserer heimischen Laubbäume treiben aus den Wurzelstöcken jedoch problemlos wieder aus. Zu diesen „lebendigen Hölztern“ gehören Eiche, Hainbuche, Linde, Feldahorn und Hasel sowie lichtbedürftige Arten wie Birke, Esche, Zitterpappel, Vogel-, Mehl- und Elsbeere. Ausschlagwälder gibt es in zwei Varianten. Wird stets alles Gehölz auf den Stock gesetzt, erhält man einen „Niederwald“. Dies geschieht in regelmäßigen Abständen, der so genannten „Umtriebszeit“. Sie beträgt meist 15 bis 30 Jahre. Gemessen am Hochwald, wo die Bäume erst im Alter von 70, 100 oder mehr Jahren gefällt werden, ist das eine sehr kurze Zeitspanne.

Wenn zwischen den Stöcken ausgewählte Bäume zum „Oberholz“ heranreifen, spricht man vom „Mittelwald“. Dazu lässt man so genannte „Kernwüchse“ oder „Lassreitler“ stehen, das sind aus Samen ausgekeimte Bäume. Bevorzugte Arten für das Oberholz sind neben Linden vor allem Eichen und andere Bäume, die mit ihren Früchten zur Schweinemast beitragen – zum Beispiel Wildapfel und -birne oder Speierling. Sie bleiben während mehrerer Umtriebsperioden des Unterholzes unangetastet, bis sie die erwünschten starken Stammdurchmesser erreicht haben. Mittelwälder liefern also neben Brennholz auch Bau- und sonstiges Nutzholz.

Eine besondere Form der Nutzung stellt der Hutewald dar. Man trieb Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen in den Wald, damit sie sich dort Futter suchten. Auf diese Weise entstand ein offener, fast parkartiger Wald ohne jegliches Unterholz.

Weniger Wald für mehr Menschen

Wann die ersten Ausschlagwälder angelegt wurden, lässt sich nicht genau sagen. In einer Urkunde aus dem Jahre 923 wird ein „Buschwald“ – lateinisch: *arbutae* – erwähnt, womit ein Niederwald gemeint sein könnte. Schriftliche Hinweise auf einen Mittelwaldbetrieb finden sich erstmals im 13. Jahrhundert. Doch vermutlich hat man diese Form der Waldnutzung bereits wesentlich früher praktiziert.

Um das Jahr 1000 leben auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik etwa vier Millionen Menschen, um 1150 sind es bereits fünf Millionen. Im selben Maße, wie die Bevölkerung wächst, werden die Wälder zunehmend genutzt, teils gerodet. Ende des 13. Jahrhunderts ist das Land nur noch zu einem Drittel bewaldet. Aber selbst dieser Wald steht nur zu einem kleinen Teil den einfachen Dorfbewohnern zur Verfügung. Denn schon im 7. Jahrhundert beginnen die fränkischen Könige, sich die größeren Wälder anzueignen und „einzuforsten“. Die Königswälder heißen nun „Forste“, werden mit einem Wild- oder Forstbann belegt und von „Forestarii“ verwaltet. Gleichzeitig werden die Waldrechte der Siedler immer mehr eingeschränkt. Meist stehen ihnen nur verhältnismäßig kleine Waldflächen im Umkreis der Dörfer zu. Sie gehören zum Gemeingut, zur „Allmende“ und dürfen von allen Dorfbewohnern genutzt werden.

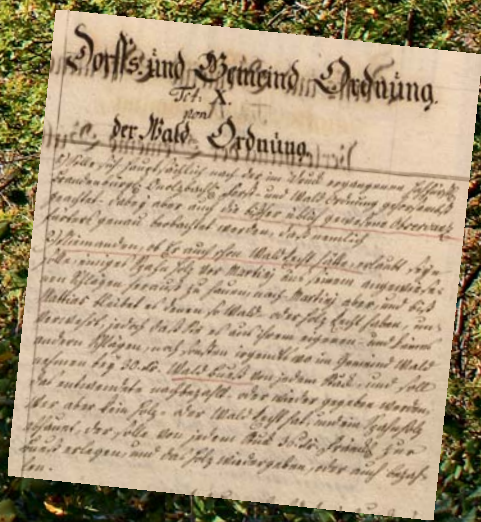
Aus der Not entsteht die Idee der Nachhaltigkeit

Anfangs darf sich jeder Dörfner aus dem Gemeinschaftswald nehmen, was er zum Leben braucht. Als aber der Wald immer mehr Menschen wärmen und ernähren muss, bedroht die unregelmäßige Nutzung den Fortbestand dieser lebenswichtigen Ressource. Not macht erfinderisch – und so geht man dazu über, die vormals freie Nutzung des Allmendewaldes zu regulieren.

Um die Versorgung aller Dorfbewohner langfristig zu sichern, darf fortan nur so viel aus dem Wald entnommen werden, wie im selben Zeitraum nachwachsen kann. Dies erreicht man durch eine ebenso kluge wie simple Regelung: Der Gemeinschaftswald wird in so viele gleich große oder gleich ertragreiche Flächen eingeteilt, wie Jahre zwischen dem wiederholten Fällen auf einer bestimmten Fläche vergehen sollen. Ein 1795 verfasster Plan für die Spitalwäldungen im unterfränkischen Aub führt dieses Prinzip des „Flächenfachwerks“ vor Augen. Er weist 30 etwa gleich große, rechteckige Waldflächen aus, die mit Nummern bezeichnet sind und schlagweise genutzt werden. Jedes Jahr setzt man auf einer ausgewählten Fläche das gesamte Unterholz auf den Stock, während die übrigen 29 Flächen unangetastet bleiben. Die Umtriebszeit wird auf 30 Jahre festgelegt.

So kann im Wald stets so viel Brennholz nachwachsen, wie man ihm entnimmt. Damit ist das Prinzip einer nachhaltigen Bewirtschaftung erfunden – Jahrhunderte, bevor dieser Begriff Karriere macht.





Eine Wirtschaftsform setzt sich durch

Die nachhaltige Nutzung von Ausschlagwäldern nach dem Prinzip des Flächenfachwerks erweist sich als Erfolgsmodell. Im späten 17. und 18. Jahrhundert ist der Mittelwaldbetrieb in den Laubwaldgebieten Deutschlands die vorherrschende Wirtschaftsweise. Nur so lässt sich der damals enorm hohe Bedarf an Brennholz für Haushalt und Gewerbe decken.

Ausgehend von einem mündlich überlieferten Gewohnheitsrecht, werden lokale Waldordnungen zur Regelung der Waldnutzung eingeführt. Darin wird festgelegt, wer wie viel Holz schlagen und wie viel Vieh eintreiben darf. Auf dem Gemeindegebiet Egersheim basiert die Mittelwaldnutzung noch heute im Wesentlichen auf einer 1744 erlassenen Waldordnung.

Sie schreibt detailliert vor, welche Art von Nutzung auf welcher Fläche und in welchem Zeitraum erlaubt ist. Unter anderem wird die Ausübung des Holzrechts auf die Zeit von Martini (11. November) bis Matthias (24. Februar) beschränkt. Zudem ist der Aufenthalt im Wald verboten, wenn neue Bürgermeister gewählt werden oder wenn eine Schlagfläche – die so genannte Gert – ausgemessen wird. Auch der Eintrieb von Vieh in einen jungen Schlag wird untersagt.



Wichtiges Utensil: die Gertstange

Das Abmessen der Gert erfolgt heute wie damals in der Regel mit der Gertstange. Diese Holzstange ist von Ort zu Ort verschieden lang: In Henneberg misst sie 4,10 m, in Würzburg nur 3,68 m. Auch die Gert selbst ist regional unterschiedlich groß. Die Egersheimer Waldordnung schreibt eine Gertstange von 3,60 m Länge vor und legt die Gert mit 1 Gertstange Breite und 28 Gertstangen Länge fest; daraus ergibt sich eine Fläche von 362,88 m². Im Welbhäuser Gemeinwald misst die Gertstange 3,50 m und eine Gert umfasst rund 900 m². Teilweise wird beim Abmessen der Schlagflächen bereits im Gelände auf die Menge und Qualität der dort wachsenden Bäume und Sträucher Rücksicht genommen und bei schlechter „Bestockung“ etwas zugegeben.

In anderen Fällen wird erst bei der späteren Verlosung die Gerechtigkeit hergestellt. So werden beispielsweise in Weigenheim Doppellose gezogen, die jeweils eine schlecht und eine gut bestockte Fläche umfassen. Die Schlagflächen können verlost oder entsprechend der Reihenfolge im „Gertbüchlein“ verlesen werden. Die Reihenfolge der Zuteilung wechselt, so dass alle Parteien gerecht behandelt werden.

Die Mittelwaldwirtschaft erfordert zusätzliche Regelungen für das Oberholz. Meist hat die Gemeinde das Nutzungsrecht am Oberholz, so etwa in Egersheim. In einigen Fällen steht es bestimmten Nutzungsberechtigten, den „Rechtlern“ zu, zum Beispiel in Weigenheim. Um einen ausreichenden Nachwuchs des Oberholzes zu gewährleisten, schreiben viele Waldordnungen die Zahl der Lassreitler vor.

Von links:
 Hiebsfläche bei Egersheim
 Auszug aus der Egersheimer Waldordnung von 1744
 Vermessung mit der Gertstange

Der Ausschlagwald verschwindet...

Seit ihrer Blütezeit im 17. und 18. Jahrhundert geht die Ausschlagwirtschaft stetig zurück. Anfang des 19. Jahrhunderts setzte vielerorts eine gezielte Umwandlung von Nieder- und Mittelwäldern in Hochwald ein, die bis heute andauert. Alleine im Zeitraum zwischen 1900 und 1961 ging die Fläche der traditionell bewirtschafteten Mittelwälder in Bayern um mehr als 127.000 ha auf 48.000 ha zurück und betrug somit nur noch 2,1 % der gesamten Waldfläche.

In Frankreich wurden zur gleichen Zeit noch knapp die Hälfte der Waldfläche als Nieder- oder Mittelwald genutzt; dort spielen Ausschlagwälder auch heute noch eine wichtige Rolle. In Bayern gibt es derzeit schätzungsweise weniger als 5.000 ha Mittelwald.

Ähnlich ist es auch um den Niederwald bestellt. Von 1900 bis 1961 verminderte sich sein Bestand in Bayern von 86.000 ha auf 30.000 ha – mit weiterhin abnehmender Tendenz. Auch in Mittelfranken waren die Zahlen rückläufig: Gegen Ende des 20. Jahrhunderts wurden hier noch 2.600 ha Mittel- und Niederwald traditionell genutzt. Danach folgte ein Einbruch auf nur noch etwa 1.700 ha Mittelwald und 130 ha Niederwald.

Dank intensiver Bemühungen der regionalen Forst- und Naturschutzbehörden in Zusammenarbeit mit den Rechtler-Gemeinschaften ist die Tendenz inzwischen wieder steigend.

... denn er rechnet sich nicht mehr

Brennholz, über Jahrhunderte eine lebenswichtige Ressource, wird immer weniger gebraucht – ein Trend, der sich erst in unseren Tagen allmählich wieder umzukehren scheint. Was zählt, ist ein möglichst hoher Ertrag an Nutzholz, das wir bezeichnenderweise auch „Wertholz“ nennen.

Nimmt man den Ertrag an starken Stämmen im Hochwald als Maß, so gelten Mittelwälder und vor allem Niederwälder als „unproduktiv“. Dieser Wertewandel ist der Hauptgrund für die fast vollständige Umwandlung der einst so geschätzten Ausschlagwälder in Hochwälder. Dazu kommt ein Wandel der Lebens- und Arbeitsverhältnisse.

In früheren Zeiten waren die Nutzungsberechtigten Dörfler meist Bauern, die sommers das Land bestellten und winters den Wald.

Heutzutage geht auch die Landbevölkerung größtenteils einer geregelten Arbeit nach und hat schlichtweg nicht mehr die Zeit, ihre – mit vielen Pflichten verbundenen – Nutzungsrechte im Wald wahrzunehmen.

...und er rechnet sich doch.
Waldarbeiter im Einsatz





Jedes Jahr von neuem

Die Bewirtschaftung von Nieder- und Mittelwäldern ist äußerst arbeitsintensiv und zeitaufwändig. Im Spätherbst werden die neuen Schlagflächen abgemessen und die Grenzen zur Nachbarfläche markiert.

Traditionell geschieht dies entweder mit der Gertstange wie etwa in Ergersheim und Welbhausen oder mit dem Schrittmaß wie zum Beispiel im Iffigheimer Rechtlerwald. Mancherorts helfen Steinmarken bei der Einteilung.

Es folgt die oft komplizierte Verteilung der eingemessenen Anteile. Dann wird das Unterholz geschlagen. Zwar erleichtern heute Motorsägen die einst schwere Handarbeit mit Axt am starken und „Heppe“ am schwächeren Holz. Dennoch braucht es zum Holzmachen viele Handgriffe: Nach dem Hieb muss das Unterholz auf einen Meter Länge zugeschnitten und in Stapeln aufgesetzt werden.

Früher hat man auch das Reisig sorgfältig zu Bündeln, den sogenannten „Wellen“ geschnürt. Diese Arbeit spart man sich heute oft – und läuft so Gefahr, dass die nicht sauber abgeräumten Flächen leichter von Schlehen und anderen Dornsträuchern überwachsen werden und den Stockausschlag behindern.

Oben und unten links:
die Lassreitler werden vor dem Hieb blau markiert

Die Arbeit geht nicht aus

Im Mittelwald ist es mit dem Unterholzhieb nicht getan; hier muss auch das Oberholz ausgewählt, gepflegt, nach Bedarf nachgepflanzt und schließlich gefällt werden.

Zuletzt gilt es, das Holz abzutransportieren – ohne dabei die Böden und den neben der Hiebfläche belassenen Bewuchs in Mitleidenschaft zu ziehen.

Auch das ist noch nicht alles. Nach etwa fünf Umtriebsperioden nimmt die Ausschlagkraft der Wurzelstöcke stark ab; also muss man sie ausgraben und durch neue ersetzen. Das frisch aus dem Stock austreibende Grün wird ergänzt von jungen Bäumchen, die aus Samen auskeimen. Doch diese Naturverjüngung wird bei überhöhten Rehwildbeständen stark verbissen. Hilfsweise ummantelt man die neu aufwachsenden Bäumchen mit Wuchshüllen oder umgibt große Flächen komplett mit Wildzäunen, die über Jahre in Schuss gehalten werden müssen – ein teures und aufwändiges Geschäft.

Ein Ausschlagwald, der nicht regelmäßig gepflegt wird und sich selbst überlassen bleibt, geht mit der Zeit von alleine in einen Hochwald über. Solcherart Vernachlässigung trägt ebenso zum Verschwinden der Ausschlagwälder bei wie deren bewusster Umbau in profitablere Wirtschaftswälder.

Mittelwälder als Ersatzlebensraum

Früher war der Kleine Maivogel in den Hartholzauen der Donau von Ulm im Westen bis Passau im Osten verbreitet. Heute sind die herrlichen Auwälder entlang der großen Ströme größtenteils verschwunden – und mit ihnen zahlreiche Tiere und Pflanzen, die an die besonderen Bedingungen dieser wechselfeuchten Lebensräume angewiesen sind.

Diptam und Märzenbecher, Halsbandschnäpper und Mittelspecht, Hecken-Wollflafer und Kleiner Maivogel stehen beispielhaft für eine Vielzahl bedrohter Pflanzen und Tiere, die ihre einstige Heimat verloren haben. In unseren Mittelwäldern haben sie Ersatzlebensräume gefunden.

Dies belegt eine Bestandsaufnahme in mehreren süddeutschen Auwäldern: Von den dort nachgewiesenen, als gefährdet eingestuft Käferarten, kommen 84 % auch in Mittelwäldern vor.

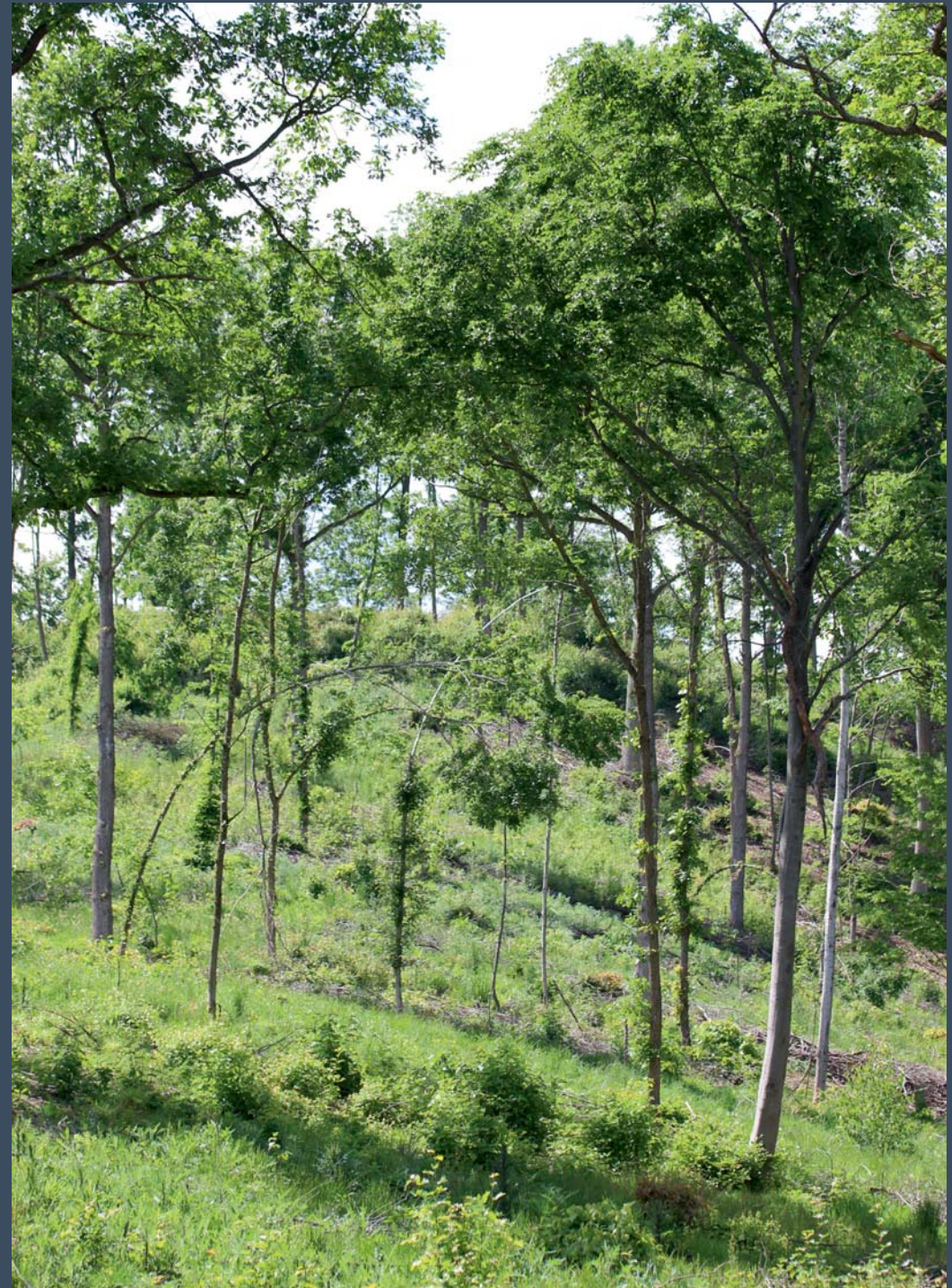
Beim Vergleich der Artenspektren in Mittelwäldern und Naturwaldreservaten beträgt die Übereinstimmung dagegen weniger als 15 %. Ähnlich verhält es sich bei den Schmetterlingen: 78 % der „Rote-Liste“-Arten, die in Mittelwäldern nachgewiesen wurden, leben auch in Auwäldern – aber nur 36 % in Naturwaldreservaten.

Dynamik schafft Strukturvielfalt

Wie kann es sein, dass ein extrem vom Menschen geprägter und somit weitgehend „künstlicher“ Wirtschaftswald den Ansprüchen der ursprünglichen Auwaldbewohner gerecht wird? Die Antwort lautet: Diese vermeintlich gegensätzlichen Waldtypen haben mehr gemeinsam, als man meinen möchte.

Beide unterliegen einer hohen Dynamik. Natürliche Auenstandorte sind durch periodische Überflutungen und wechselnde Grundwasserstände gekennzeichnet. Dazu kommen unvorhersehbare Naturereignisse wie Eisschäden oder Überflutungen, die selbst mächtige Baumriesen unterspülen und zum Umfallen bringen können. Die meisten Auwaldbewohner überstehen solche „Katastrophen“ ohne dauerhaften Schaden. Krautige und holzige Pflanzen machen den Ausfall durch hohe Vermehrungsraten oder frischen Stockausschlag wieder wett. Besonders die Hartholzauen mit ihren typischen Baumarten Esche, Ahorn und Eiche haben große Ähnlichkeiten mit den Mittel- und Hutewäldern auf wechselfeuchten Standorten.

Die unterschiedlichsten Altersstufen verschiedener Zusammenbruchs-, Pionier- und Verjüngungsphasen wechseln sich ab und schaffen so einen außergewöhnlichen Strukturreichtum. Beim Auwald geschieht dies durch die unberechenbaren Naturgewalten, im Mittelwald durch Axt und Motorsäge.





Schützen heißt nützen

Die herausragende naturschutzfachliche und kulturhistorische Bedeutung der fränkischen Nieder- und Mittelwälder ist unbestritten. Ohne Zweifel sollte alles unternommen werden, um sie zu erhalten. Sie einfach zu Naturwaldreservaten zu erklären und vor menschlichen Eingriffen zu schützen, ist ganz offensichtlich keine Lösung. Denn das widerspricht ja dem Kern ihres Wesens.

Ihre Zukunft ist nur gesichert, wenn ihr großer Artenreichtum aktiv erhalten wird. Hierzu ist die Hilfe aller notwendig, die im Wald und für die Wälder arbeiten. Vor allem aber müssen die Wälder weiterhin nach altem Brauch bewirtschaftet werden.

Dies kann nur gelingen, wenn die aufwändige Arbeit sich in einem geldwerten Nutzen niederschlägt. Bestimmte historische Funktionen – namentlich die Gewinnung von Gerberlohe oder auch die Streunutzung – spielen heute keine Rolle mehr. Dagegen wird das Holz der Ausschlagwälder wieder als wertvolle Ressource gehandelt und findet zunehmend Abnehmer. Denn immer mehr Verbraucher wissen nachwachsende Rohstoffe aus heimischer Produktion als ökologisch günstige Alternative zu fossilen Energiequellen zu schätzen.



Linke Seite:
lichter Mittelwald

Rechte Seite oben:
Kleinspecht *Dendrocopos minor*
Märzenbecher *Leucojum vernum*

Unten von links:
blühende Schlagflur
Turteltaube *Streptopelia turtur*

Nieder- und Mittelwälder

Schwerpunktgebiet
Landkreis Neustadt/Aisch - Bad Windsheim



Nachwachsender Rohstoff

Das Unter- und Kronenholz aus Ausschlagwäldern eignet sich hervorragend zum Befeuern moderner Hackschnitzelheizungen und Holzöfen. Wo die Nieder- und Mittelwälder noch nach den überlieferten Regeln bewirtschaftet werden, dient es zum Eigenbedarf oder wird an andere Nutzer verkauft oder versteigert. Wenn sich die alten Rechtlersysteme bereits aufgelöst haben, bietet sich eine Nutzung durch „Selbstwerber“ an: Sie schlagen das gewünschte Holz selbst oder holen es in aufbereiteter Form selbst ab und zahlen dafür entsprechend unterschiedliche Festmeterpreise.

Dass dies kostendeckend funktioniert, zeigt das Beispiel des städtischen Mittelwalds von Bad Windsheim: In der „Gräf“ ist der Absatz des Brennholzes durch einen hohen Anteil an Selbstwerbern gesichert. Mit dem anfallenden Holz aus Ickelheim wird die Hackschnitzel-Anlage befeuert, die die Wärme für die Therme in Bad Windsheim liefert. Aus diesen Erlösen lassen sich die Erntekosten finanzieren. Nicht nur die Nachfrage nach Brennholz steigt.

Begehrt sind auch so genannte Edellaubhölzer aus der Oberschicht der Mittelwälder, die im gewöhnlichen Hochwald meist völlig fehlen. So erbringt etwa ein Festmeter Furnierholz aus Elsbeere den fünffachen Preis einer Furniereiche. Durch den vermehrten Anbau solcher wertvollen Baumarten könnte man die Wirtschaftlichkeit der letzten Ausschlagwälder steigern. Denkbar ist auch die Wiedereinführung einer extensiven Waldweidewirtschaft mit äußerst niedrigen Besatzstärken. So ließe sich der Schutz bedrohter Tier- und Pflanzenarten mit einer traditionellen Holzproduktion und einer naturnahen Fleischerzeugung kombinieren.

Naturschutz hat seinen Preis

Trotz alledem ist die Bewirtschaftung der letzten Nieder- und Mittelwälder Frankens ein mühsames Geschäft. Gemessen an der modernen Forstwirtschaft im Hochwald, macht sie mehr Arbeit und bringt weniger Geld. Diejenigen, die diese Arbeit auf sich nehmen, leisten uns und den nachfolgenden Generationen einen unschätzbaren Dienst. Ihre Leistung für das Gemeinwohl muss angemessen honoriert werden.

Seit Jahrzehnten schon setzt sich die Regierung von Mittelfranken für den Erhalt der Nieder- und Mittelwälder ein. Das seit 10 Jahren existierende Vertragsnaturschutzprogramm Wald, mit dessen Hilfe die Nieder- und Mittelwälder gefördert werden können, war ein wichtiger Schritt und ein erster Erfolg auf diesem Weg. Ziel und Aufgabe für die höhere Naturschutzbehörde ist es, eine historische Landschaftsform zu erhalten und einzigartige Geschöpfe wie den Kleinen Maivogel vor dem Aussterben zu bewahren – auf dass auch unsere Kinder und Enkelkinder sich an ihnen erfreuen können.



Impressum

Herausgeber:
Regierung von Mittelfranken
Promenade 27
91522 Ansbach
Telefon: 0981/ 530
poststelle@reg-mfr.bayern.de
regierung.mittelfranken.bayern.de

Ansprechpartner:
Regierung von Mittelfranken
Höhere Naturschutzbehörde
Dr. Gabriele Kluxen
Telefon: 0981/53-1460
gabriele.kluxen@reg-mfr.bayern.de

Text:
Dr. Monika Offenberger
Dr. Gabriele Kluxen

Redaktion:
Andrea Kerskes
Dr. Stefan Böger

Gestaltung:
Horst Lößl
www.horstloessl.de

Satz:
TypoService Schurkus

Druck:
OrtmannTeam GmbH
Ainring

Quellenangaben:

Schaubild Waldnutzung S. 15
und Zeichnungen S. 14/23:
illi, Ilka Schmid, Nürnberg

Abbildung S. 2 und 17 unten links:
Quelle: Staatsarchiv Nürnberg -
StAN Fsm. Ansbach,
Oberamt Uffenheim 172

Kartengrundlagen S. 22:
©Bayerische
Vermessungsverwaltung 2015

Bildnachweis:

Dr. Stefan Böger/
Regierung von Mittelfranken
S. 5 unten Mitte
S. 5 unten rechts
S. 6 unten links
S. 9 unten Mitte
S. 13 unten
S. 14 unten rechts
S. 17
S. 18 oben und beide unten
S. 20

Dr. Stefan Böger
S. 14 oben
S. 16/17

Peter Buchner/piclease
S. 12 unten Mitte

Heinz Bussler
S. 11 unten links und unten Mitte

Dr. Matthias Dolek
S. 13 oben links

Fotolia
S. 8 oben links

Wilhelm Gailberger/piclease
S. 13 oben rechts

Hans Glader/piclease
S. 21 oben links

Stefan Grünbaum
S. 14 unten links

Gerd Herrmann/piclease
S. 10 unten links

Richard Ittner,
S. 17 unten

Andrea Kerskes/
Regierung von Mittelfranken
S. 8 oben rechts
S. 9 unten links
S. 15 oben
S. 19 oben und beide unten

Dr. Jürgen Schmidl
S. 11 unten rechts

Erich Thielscher/piclease
S. 10 unten Mitte

Stefan Ott/piclease
S. 21 unten rechts

alle weiteren Fotos
Horst Lößl

Dank

den Projektbeteiligten

Untere Naturschutzbehörde
Landkreis Neustadt/Aisch - Bad Windsheim

Landschaftspflegeverband im
Landkreis Neustadt/Aisch - Bad Windsheim

Sven Finnberg
Stadtförster Bad Windsheim

Büro für ökologische Forschung und Planung
Geyer & Dolek

und Allen, die zum Erhalt der Mittelwälder
beitragen.

Dank insbesondere an alle Rechtlergemein-
schaften, ohne die dieses Projekt überhaupt
nicht möglich wäre. Stellvertretend gilt der
Dank Ernst Rabenstein und Heinz Korbacher,
die uns bei der Erstellung dieser Broschüre
unterstützt haben.

